

im intellektuellen, sondern im affektiven Bereich. Nach der existentiellen Deutung (Jaspers) sind die Mythen die Sprache des Seins, die Sprache der Transzendenz; ihre Wahrheit ist „existentielle Wahrheit“, die historisch gebunden bleibt. Ricoeur unterscheidet zwischen den Mythen, die Werk der Phantasie sind, und den „Mythologemen“ als ihrem wahren Kern. Van Riet gibt zu all diesen Theorien wohl-abgewogene Urteile ab. — Man wird nicht allen Einzelheiten des überaus gehaltvollen Buches zustimmen, aber es auch nicht ohne reichen Gewinn aus der Hand legen. J. de Vries S. J.

Ammonius, *Commentaire sur le Peri Hermeneias d'Aristotele. Traduction de Guillaume de Moerbeke. Edition critique et étude sur l'utilisation du Commentaire dans l'œuvre de Saint Thomas par G. Verbeke* (Centre De Wulf-Mansion: Corpus Latinum Commentariorum in Aristotelem Graecorum II). gr. 8° (CXX u. 516 S.) Louvain - Paris 1961. Publications Universitaires de Louvain - Béatrice-Nauwelaerts, Paris. 600.— bfrs.

Im Jahre 1957 gab Verbeke die lateinische Übersetzung der Erklärung des Themistius zu Aristoteles' *De anima* heraus und eröffnete damit das Corpus Latinum Commentariorum in Aristotelem Graecorum. Nunmehr liegt der 2. Band davon vor. Er enthält Wilhelms von Moerbeke lateinische Übertragung der Erklärung des Ammonius zu Aristoteles' *De interpretatione*. In der langen Einleitung untersucht der Herausgeber zunächst das Verhältnis des unvollendet gebliebenen Kommentars des hl. Thomas zu dem des Boethius und dem des Ammonius, um sich dann mit einem wichtigen, aber sehr schwierigen Punkte des Inhaltes, der Wahrheit der Urteile über das künftig Mögliche zu befassen. Übersetzungsfragen bilden den Gegenstand des nächsten Abschnittes der Einleitung, denen die nötigen Angaben über die handschriftliche Überlieferung und die Grundsätze, die bei der Textgestaltung befolgt wurden, folgen. Ein lateinisch-griechisches und griechisch-lateinisches Wörterverzeichnis beschließen den stattlichen, schön gedruckten Band.

Für die gewaltige, wertvolle Arbeit gebührt dem Herausgeber unsere Anerkennung. Wer sich um eine genaue Erforschung der Quellen der lateinischen Scholastik des Mittelalters oder deren zuverlässige Deutung bemüht, wird ihm Dank wissen. Ein nicht weniger unentbehrliches Hilfsmittel stellt der Band neben den anderen der weitgespannten Reihe dar für das Verständnis der Sprache des berühmten Übersetzers aus dem Dominikanerorden und für die rechte Würdigung seiner Arbeitsweise. Der Text erscheint im Gewande der heute gebräuchlichen Rechtschreibung des Lateins. Es gibt Gründe, die für dieses Vorgehen, es gibt solche, die dagegen sprechen. Die in Amerika erscheinende Averroesausgabe folgt mehr den mittelalterlichen Handschriften. Wenn man schon ändert, dann sollten vor allem jene Stellen geändert werden, wo die griechische Vorlage dies nahelegt, so 145, 95 manifestavimus, das den Worten *δῆλον ποιῶμεν* entsprechen soll. Man darf doch wohl annehmen, daß Wilhelm diese richtig übertragen hat. Es kann sich also nur um eine Verschreibung oder Schreibweise handeln, *v* für *b* begegnet öfters, wie *vene* = *bene*, *veneravilis* = *venerabilis* u. a. Wir dürfen daher unbedenklich manifestavimus einsetzen.

Besondere Beachtung bei der Textgestaltung verlangen die recht häufigen griechischen lateinisch geschriebenen Worte. Soweit wir aus der handschriftlichen Überlieferung ersehen können, folgte Wilhelm bei der Umschrift der griechischen Worte nicht der Aussprache des Altgriechischen, sondern der des mittelalterlichen Griechisch. So wird man für *ἀλλὰ μὴν* 73, 58 allamyn, wie Handschrift H es bietet, nicht allamen setzen, wofern man nicht als Vorlage *ἀλλὰ μὲν* annehmen will; entsprechend 144, 78 fenon, nicht phainon, für *φαῖνον* u. a. mehr. Diese ganze Klasse von Wörtern erheischt eine besondere Untersuchung, wozu eingehendere Kenntnisse des byzantinischen Griechisch unumgänglich sind. Hier sei nur noch kurz auf das auffallende *armenias* als Umschrift für *Ἑρμηνείας* hingewiesen, was an das Arabische erinnert!

Ein sehr nützlicher Gedanke war es, auch die Abweichungen des uns erhaltenen griechischen Textes zu bringen. Dies gestattet, in Verbindung mit dem Wörterverzeichnis eingehendere Beobachtungen anzustellen und einen tieferen Einblick in Wilhelms Übersetzungstechnik zu gewinnen, als es die kurzen Darlegungen der Einleitung ermöglichen. So finden wir, daß wiederholt für eine Mehrzahl im Griechischen eine Einzahl im Lateinischen erscheint, so 24, 77 *coniunctio* für *σύνδεσμοι*,

67, 33 aqua für ὕδατιν, aber auch umgekehrt, wie 90, 00 relationes für ἀναφορὰν oder 147, 26 lavabimur für λούσομαι u. a. Es erhebt sich hier natürlich die Frage, woher die Abweichungen kommen. Gehen sie auf eine gewisse Willkür des Übersetzers zurück, der doch im allgemeinen um treue, sinngemäße Wiedergabe sich bemühte? Auf eine uns unbekannte griechische Vorlage? Auf die handschriftliche Überlieferung? Alles Fragen, auf die zu antworten nicht leicht ist. Mit dem Erscheinen neuer Bände dieses für die Erforschung der Scholastik so bedeutsamen Unternehmens, dem wir gutes Voranschreiten wünschen, wird der Stoff für weitere Beobachtungen wachsen und manches, was bis jetzt ungelöst blieb, sich hoffentlich aufklären lassen.

W. Kutsch S. J.

Ahlberg, R., *„Dialektische Philosophie“ und Gesellschaft in der Sowjetunion* (Philos. und Soziol. Veröffentl. des Osteuropainstituts an der Freien Universität Berlin, 2). 8° (135 S.) Wiesbaden 1960, Harrassowitz. 18.— DM.

Die Entwicklung der sowjetischen Ideologie läßt sich, grob gesehen, in vier Perioden einteilen. Die erste (1918—1922) brachte die „Säuberung“ des ganzen Landes von allen nichtmaterialistischen Philosophen und endete mit einem später berühmt gewordenen Aufsatz in der Moskauer Zeitschrift „Unter dem Banner des Marxismus“, der den programmatischen Titel trug: „Die Philosophie über Bord!“ Die Reaktion auf diesen Angriff entfaltete sich in der zweiten Periode (1923—1929), in der eine für Hegel begeisterte Philosophengruppe unter Führung Deborins (Abram Moisseewiç Joffe) nicht nur die Existenzberechtigung einer Philosophie überhaupt betonte, sondern dieselbe auch gegen einen allzu platten „mechanizistischen“ Materialismus verteidigte. Sie hatte sich gerade durchgesetzt und alle ihre Gegner aus den maßgeblichen wissenschaftlichen Positionen vertrieben, als Stalin persönlich eingriff und mit Hilfe seiner Parteideologen Račevič, Mitin und Judin die philosophische Forschung ganz den innen- und außenpolitischen Tagesbedürfnissen der Kommunistischen Partei unterordnete. Diese dritte Periode (ab 1930) dauerte bis über Stalins Tod hinaus und geht erst in den allerletzten Jahren in eine vierte über, in der sich philosophisches Denken wieder vorsichtig an die Oberfläche wagt.

Die vorliegende Arbeit beschreibt den zweiten, ganz gewiß bisher interessantesten Zeitabschnitt, in welchem die heutige Sowjetideologie aus den noch unsystematischen Vorarbeiten der „Klassiker“ Marx, Engels und Lenin Gestalt gewonnen hat. Deborin setzt die Erkennbarkeit, Objektivität und Materialität des Seins als selbstverständlich voraus (= „Weltanschauung“) und sieht die Existenzberechtigung, ja Unentbehrlichkeit einer speziellen philosophischen Wissenschaft nur in der dialektischen Methode, die sich sowohl auf das Sein (Ontologie) als auch auf das Denken (Logik) bezieht. Er hält seine „Dialektische Philosophie“ für das konsequente Endresultat der philosophischen Entwicklung seit Spinoza, für die Synthese von Materialismus und Deutschem Idealismus. Von hier aus versucht Deborin, das Verhältnis der Philosophie zu den Natur- und Gesellschaftswissenschaften zu klären. Er verteidigt seine Philosophie gegen den Vorwurf, reine Begriffsanalyse zu sein, sich nicht um die konkrete Wirklichkeit zu kümmern; die Wirklichkeit könne vielmehr nur durch eine dialektische Erkenntnisform erfaßt werden.

Die Gegner Deborins und seiner Anhänger kamen von den Naturwissenschaften her (Stepanov, A. K. Timirjazev u. a.). Sie distanzieren sich zwar vom „mechanischen“ Vulgärmaterialismus des 18. und 19. Jahrhunderts durch den Titel „mechanizistischer“ Materialisten, führten aber wie ihre Ahnen die gesellschaftlichen Vorgänge ohne Rest auf physikalisch-chemisch-biologische Gesetzmäßigkeiten zurück, leugneten qualitative Unterschiede im Sein und nannten Deborins Philosophie Vitalismus, Dualismus und Idealismus. Die Arbeitsweise beider Gruppen war mehr autoritätsgläubig als philosophisch, da beide den Argumenten aus den Schriften der „Klassiker“ unbedingte Durchschlagskraft zubilligten. Nach fünfjähriger Polemik gelang es Deborin auf einem Philosophenkongreß in Moskau im März 1929, seine „mechanizistischen“ Gegner als „unmarxistisch“ verurteilen zu lassen. Die Kommunistische Partei, die nach dem Leninschen Prinzip der Parteilichkeit die letzten Entscheidungen in Wissenschaft, Moral und Kunst für sich beansprucht, wollte die Philosophie nicht relativ unpolitischen Forschern überlassen, sondern sie zu einer brauchbaren Waffe im Kampf um den Sozialismus machen. Nicht Welt-Interpretation, sondern Welt-Veränderung hatte ja bereits